

IV.

DIE GESELLSCHAFTLICH DURCHSCHNITTLLICHE PRODUKTIONSZEIT ALS GRUNDLAGE DER PRODUKTION.

Kautsky's Definition.

Die Leichter'sche Schrift hat sich besonders verdient gemacht durch Untersuchungen, welche zeigen, daß die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunde bei kommunistischer Produktion als Recheneinheit restlos durchgeführt werden kann, wenn auch die wirklich verausgabte Arbeitsstunde nicht als Grundlage der Verteilung genommen wird. Bezüglich der Recheneinheit ist er seinen Amtsbrüdern, den marxistischen Oekonomen vom Fach, Neurath und Kautsky, weit voraus. Block, als bürgerlicher Oekonom, bezeichnet in seiner Schrift „Die marxistische Geldtheorie“ den Versuch, das Geld im Kommunismus abschaffen zu wollen, als naiv und findet es überflüssig, noch gründlich auf die Arbeitszeitrechnung einzugehen (Seite 215). Kautsky hält die Arbeitszeitrechnung zwar theoretisch für möglich, aber nicht praktisch durchführbar, da das Geld „als Wertmaßstab für die Buchführung und Berechnung der Austauschverhältnisse in einer sozialistischen Gesellschaft“ nicht entbehrt werden kann, während es auch als „Zirkulationsmittel weiter fungieren“ muß. (Kautsky, Die proletarische Revolution und ihr Programm, S. 318.) Kautsky, der uns bis jetzt den kapitalistischen Wertbegriff als „historische“ Kategorie (welche also mit dem Kapitalismus verschwinden muß) gezeigt hat (Kautsky, Karl Marx Oekonomische Lehren, S. 21), ist durch die bürgerliche Kritik Webers und die Praxis der russischen Revolution so in Verwirrung geraten, daß er jetzt meint, den Wertbegriff verewigen zu müssen.

Kautsky war durch die Kritik am Kommunismus, daß dieser vor allem eine Recheneinheit benötigt, aus seiner theoretischen Höhle gelockt; er konnte nun nicht mehr bei der alten allgemeinen Formel stehen bleiben, daß der „Wert“ mit dem Kapitalismus verschwindet, und mußte nun hierüber klaren Wein einschenken. In der Tat, eine Recheneinheit erwies sich als notwendig. Und wenn Marx gesagt hatte, daß bei kommunistischer Wirtschaft „zunächst

das Geldkapital wegfällt“, mußte die Recheneinheit, welche Engels im „Anti-Dühring“ und Marx im „Kapital“ und den „Randglossen“ gegeben hatte, die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunde näher untersucht werden. Wir wissen schon, zu welchem Resultat seine Untersuchungen führten, und nun wird es sich lohnen, nachzuprüfen, worauf die Undurchführbarkeit der Arbeitszeitrechnung bei Kautsky zurückzuführen ist.

Wir deuteten schon an, daß die landläufige Vorstellung von der Entwicklung zum Kommunismus diese war, daß der Kapitalismus durch seine Konzentration sein eigenes Grab gräbt. Hilferding untersuchte die Konsequenzen einer vollkommenen Konzentration der Betriebe mit der Annahme, daß die ganze Wirtschaft in einem Riesen-trust, einem General-Kartell, organisiert ist. Innerhalb dieses gedachten Kartells gibt es keinen Markt, kein Geld, und keinen eigentlichen Preis. Die geldlose Wirtschaft wäre hier verwirklicht.

Innerhalb dieses Trusts ist die Produktion ein geschlossenes Ganze. Die Produkte wandern in dem Prozeß ihrer Fertigstellung vom Naturzustand bis zum Fertigprodukt durch die verschiedensten Betriebe hindurch. So gehen z. B. Kohle und Erz zum Hochofenbetrieb, Stahl und Eisen als dessen Produkt zur Maschinenfabrik, diese liefert wieder Maschinen an Textilfabriken, wo dann die Textilgüter als Endprodukt zum Vorschein kommen. Bei der Wanderung der Produkte von einem Betrieb zum anderen, haben Tausende und Abertausende von Arbeitern aus allen möglichen Industrien mitgearbeitet, um schließlich das Endprodukt hervorzubringen. Wieviel Arbeit enthält schließlich dieses Produkt? So lautet die Formulierung des Kautsky'schen Rätsels, und trostlos läßt er bei solch unmenschlicher Aufgabe den Kopf sinken. Ja, theoretisch muß die Lösung natürlich möglich sein! Aber praktisch? Nein, es ist unmöglich „für jedes Produkt den Betrag der Arbeit zu berechnen, den es von seinen ersten Anfängen an bis zur völligen Fertigstellung samt Transport und anderen Nebenarbeiten gekostet hat“ (Prol. Rev., S. 318). „Die Schätzung der Waren nach der in ihnen enthaltenen Arbeit ist selbst mit dem ungeheuerlichsten und vollkommensten statistischen Apparat“ nicht möglich (S. 321).

Jawohl, Kautsky hat vollkommen recht, daß es in dieser Weise unmöglich ist.

Leichters Definition.

Aber so eine Weise von Produzieren gibt es nur in der Phantasie Kautsky's und der „Naturalwirtschaftler“, welche die Wirtschaft von einer zentralen Stelle aus beherrschen wollen. Dabei leisten sie sich noch die Ungeheuerlichkeit, daß die einzelnen Betriebe, die Teile des Ganzen, nicht jeder für sich genau buchführen sollen über den Produktionsgang in ihrem Betrieb. Die Teile von Trusts produ-

zieren aber, als wären sie im gewissen Sinne selbständig, aus dem einfachen Grunde, weil anders jede „planmäßige“ Produktion aufgehört hätte. Ja, selbst in bezug auf die Rationalität des Betriebes ist dies jetzt mehr als geboten. Darum ist eine möglichst genaue Recheneinheit eine unbedingte Forderung für den geldlosen Verkehr innerhalb eines Trusts. „Es bestehen die Beziehungen zwischen den einzelnen Produktionsstätten, und diesen Bezug wird es in der Welt so lange geben, solange es Arbeitsteilung gibt und die Arbeitsteilung in diesem höheren Sinne wird es mit dem Fortschritt der Technik noch weiter entwickeln“ (Leichter, S. 54). „Alle sachliche Voraussetzung der Produktion, alle halbfertigen Materialien, alle Rohstoffe, alle Hilfsmaterialien, die von anderen Produktionsstätten in die verarbeitende geliefert werden, werden ihr ja berechnet, fakturiert“ (Leichter, S. 68). „Die Kartellmagnaten oder — in einer sozialistischen Wirtschaft — die Leiter der gesamten Wirtschaft, werden nicht verschiedene Betriebe mit demselben Programm nach verschiedenen Methoden und mit verschiedenen Kosten produzieren lassen. Das ist auch vielfach für schwache Unternehmer ein Anreiz, sich im Kapitalismus nolens volens von einem Riesenkonzern „schlucken“ zu lassen, da sie hoffen, daß nun auch für ihren Betrieb die innerhalb des Kartells als zweckmäßigst anerkannte Organisation, die besten Fabrikationsmethoden, die tüchtigsten Beamten zur Hebung der Produktivität des Betriebes herangezogen werden. Dazu ist aber notwendig, die Ergebnisse aller Betriebe gesondert zu erfassen und so zu tun — gleichviel ob in kapitalistischer oder in sozialistischer Wirtschaft —, als ob jeder Betrieb einen eigenen Unternehmer hätte, der sich über das wirtschaftliche Ergebnis der Produktion klar werden will. Daher herrscht innerhalb des Kartells sehr strenge Berechnung, und es gehört zu der laienhaften Vorstellung vom Kapitalismus und auch vom Sozialismus, wenn man meint, daß innerhalb des Kartells Waren ohne weitere Verrechnung verschoben werden können, kurz, daß die einzelnen Konzernbetriebe nicht sehr gut zwischen „Mein“ und „Dein“ zu scheiden wissen“ (Leichter, Seite 52—53).

Von diesem Gesichtswinkel aus gesehen, erscheint die unmöglich durchführbare Berechnung der Arbeit, welche in einem Produkt steckt, in einem ganz anderen Licht. Was Kautsky von seiner ökonomischen Zentrale aus nicht kann, festzustellen, wieviel verdinglichte Arbeitszeit ein Produkt auf seinem langen Weg von Teilarbeit im Produktionsprozeß aufgenommen hat, das können die Produzenten selbst sehr gut. Das Geheimnis ist, daß jeder Betrieb, geleitet und verwaltet von seiner „Betriebsorganisation“ als selbständige Einheit auftritt, gerade wie im Kapitalismus. „Auf den ersten Blick wird man vermuten, daß jede einzelne Produktionsstätte ziemlich selbständig ist, sieht man aber näher zu, wird man den Nabelstrang ganz deutlich sehen, durch den der ein-

zelne Betrieb mit der übrigen Wirtschaft und mit ihrer Leitung verbunden ist“ (Leichter, S. 100). In der Kette von Teilarbeit hat jeder Betrieb ein Endprodukt, das als Produktionsmittel in andere Betriebe eingehen kann. Und jeder einzelne Betrieb kann sehr gut die durchschnittlich auf das Produkt verbrauchte Zeit durch ihre Produktionsformel $(p+r)+a$ berechnen. In unserem früher erwähnten Beispiel der Schuhfabrik wurden so 3,125 Arbeitsstunden auf ein Paar Schuhe als „Kostenberechnung“ gefunden. Das Resultat einer solchen Betriebsberechnung ist ein Betriebsdurchschnitt, der zum Ausdruck bringt, wieviel Arbeitsstunden in einem Paar Schuhe, einer Tonne Kohle, einem Kubikmeter Gas usw. stecken.

Gegenüberstellungen.

Die Produktionsfaktoren sind vollkommen exakt (abgesehen von falschen Einschätzungen in der Anfangsperiode). Das Betriebs-Endprodukt geht, wenn es nicht Konsumartikel ist, als Produktionsmittel (p oder r) einem anderen Betrieb zu, der selbstverständlich nach derselben Produktionsformel berechnet. So erhält jeder Betrieb eine vollkommen exakte Berechnung seines Endprodukts. Daß dies nicht nur Gültigkeit für Betriebe hat, die ein Massenprodukt verfertigen, sondern auch zutrifft auf die verschiedensten Erzeugnisse einer Produktionsstätte, darf als bekannt angenommen werden, seitdem gerade dieser Zweig der „Wissenschaft der Selbstkosten“ so gut ausgebaut ist. Die Arbeitszeit des letzten Endprodukts ist in Wirklichkeit nichts anderes, als der Durchschnitt des Endbetriebes, der nun durch seine gewöhnliche Berechnung $(p+r)+a$ zugleich die Gesamtsumme an Arbeitszeit von seinen ersten Anfängen an bis zur völligen Fertigstellung berechnet hat. Die Berechnung dieser Gesamtsumme baut sich aus Teilprozessen auf und liegt vollkommen in den Händen der Produzenten.

Kautsky erkennt also sehr wohl die Notwendigkeit, die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit der Produkte zu berechnen, aber er sieht keine Möglichkeit, diesen Begriff konkret zu fassen. Kein Wunder, daß er von den verschiedenen Problemen, welche sich um diese Kategorie bewegen, nichts, aber auch nicht das Geringste zu begreifen imstande ist. So läuft er sich z. B. schon fest, in der Verschiedenheit der Produktivität der Betriebe, in der Frage des Fortschrittes der Technik und beim „Preis“ der Produkte. Obwohl es, nachdem wir seine prinzipiellen Fehler aufgedeckt haben, überflüssig sein mag, sich noch näher mit seinen Beschwerden zu beschäftigen, wollen wir für die konkrete Fassung der Kategorie der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit seine Betrachtungen weiter verfolgen.

Beginnen wir zunächst mit den „Preisen“ der Produkte. Es sei im voraus bemerkt, daß Kautsky unbekümmert über den „Preis“

der Produkte spricht, als ob dieser im Kommunismus noch Geltung hätte. Natürlich ist er berechtigt, an seiner Terminologie festzuhalten, und zwar, weil „Preise“ im „Kautsky'schen Kommunismus“ fortleben. So wie dieser „Marxist“ die Kategorie des Wertes verewigt, sowie unter „seinem“ Kommunismus auch das Geld weiter fungieren muß, so wird auch den Preisen das ewige Leben gesichert. Doch was ist das für ein wunderlicher Kommunismus, in dem dieselben Kategorien wie im Kapitalismus Gültigkeit haben? Marx und Engels haben mit dieser Sorte kommunistischer Oekonomie nichts zu schaffen. Wir zeigten schon, wie bei ihnen Wert und Preis aufgehoben wurde in der Kategorie der gesellschaftlich durchschnittlichen Produktionszeit. Darum berechnen die Produzenten, „wieviel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf“ (Engels, Anti-Dühring, S. 335). Kautsky erklärt diese Berechnung aber für unmöglich. Dazu richtet er unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß nicht alle Betriebe gleich produktiv), denn die tatsächlich verausgabte Zeit liegt einmal über, dann auf Seite 319 des Werkes ProL Rev.:

„Und welche Arbeit sollte man berechnen? Doch nicht diejenige, die jedes Produkt wirklich gekostet hat. Da würden die verschiedenen Exemplare gleicher Art verschiedene Preise aufweisen, die unter ungünstigeren Bedingungen erzeugten höhere als die anderen. Das wäre aber absurd. Sie müßten alle den gleichen Preis haben, und der wäre zu berechnen, nicht nach der wirklich aufgewendeten, sondern der gesellschaftlich notwendigen Arbeit. Würde es gelingen, dies für jedes Produkt festzustellen?“

Kautsky verlangt hier mit Recht, daß die „Preise“ der Produkte übereinstimmen müssen mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, das ist also nicht die Arbeit, welche im Betrieb tatsächlich für das Produkt verausgabt wurde (nicht alle Betriebe sind gleich produktiv), denn die tatsächlich verausgabte Zeit liegt einmal über, dann wieder unter dem Durchschnitt. Die Lösung des Problems liegt darin, daß die Produzenten selbst durch ihre Betriebsorganisationen den gesellschaftlichen Durchschnitt berechnen, und nicht Kautsky. Was seine ökonomischen Zentralen nicht können, das können die Betriebsorganisationen sehr gut, während gleichzeitig die Kategorie der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit ihre konkrete Form erhält.

Die Funktion bei Anwendung der Formel $(p+r) = a$.

Haben die einzelnen Betriebe die durchschnittliche Zeit für ihr Produkt, also ihren „Betriebsdurchschnitt“ festgestellt, dann ist die Marx'sche Forderung des gesellschaftlichen Durchschnitts noch nicht erfüllt. Dazu müssen die gleichartigen Betriebe miteinan-

der in Verbindung treten. So müssen in unserem Beispiel alle Schuhbetriebe aus ihren Betriebsdurchschnitten den Gesamtdurchschnitt feststellen. Kommt der eine Betrieb auf durchschnittlich drei Stunden für ein Paar Schuhe, ein anderer auf $3\frac{1}{4}$ und wieder ein anderer auf $3\frac{1}{2}$, dann könnte die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit auf $3\frac{1}{4}$ liegen (d. i. nicht genau ausgedrückt, siehe dafür die exakte Ableitung Kapitel IX dieser Studie).

Wir sehen also, daß die Forderung, die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit zu berechnen, schon direkt zu einer horizontalen Zusammenschließung der Betriebe führt, welche jetzt aber nicht vom Beamtenapparat des Staates vollzogen wird, sondern „von unten auf“ aus den Betrieben wächst. Das WIE und WARUM ist für jeden Arbeiter vollkommen klar und durchsichtig, wobei die Forderung der „offenen Buchhaltung“ alles unter öffentliche Kontrolle stellt.

Daß die einzelnen Betriebe zu einem verschiedenen Durchschnitt kommen, ist der Ausdruck ihrer Verschiedenheit in der Produktivität, welche ihren Grund haben kann in der besseren oder schlechteren Beschaffenheit des toten oder lebenden Teils des Produktionsapparates der einzelnen Betriebe. Inzwischen: Das „Schuhkartell“ berechnet für alle Betriebe gemeinschaftlich $3\frac{1}{4}$ Stunden, wofür die Schuhe in den individuellen Konsum übergehen. Ein Betrieb, welcher unterproduktiv ist, d. h. unter der durchschnittlichen Produktivität bleibt, der mit dem besten Willen die Schuhe nicht in kürzerer Zeit als $3\frac{1}{2}$ Stunden fertigstellen kann, arbeitet notwendigerweise mit einem Manko. Er kann seine $(p+r) = a$ für die nächste Produktionsperiode nicht reproduzieren. Dagegen gibt es aber auch Betriebe, welche überproduktiv sind, welche über die durchschnittliche Produktivität hinauskommen. Diese können nach unserem Beispiel ein Paar Schuhe in drei Stunden produzieren. Durch die Ablieferung ihres Produktes sind sie in der Lage, ihre $(p+r) = a$ vollkommen zu reproduzieren und haben obendrein noch ein Plus. Da nun der gesellschaftliche Durchschnitt aus allen diesen Betrieben berechnet ist, müssen die Verluste und Ueberschüsse innerhalb des „Kartells“ einander ausgleichen.

Es handelt sich hier also um eine Regelung innerhalb der Produktionsgruppe, die von den Betrieben selbst zustande gebracht wird. Es ist eine Regelung, die nicht auf „gegenseitiger Hilfe“ beruht, sondern eine exakte Verrechnung ist. Die Produktivität eines Betriebes kann genau festgestellt werden und damit sind zugleich genau die Grenzen angegeben, in denen die Verluste und Ueberschüsse sich bewegen müssen. Die Produktivität ist also ein exakter Faktor und kann in einer Zahl, dem Produktivitätsfaktor, festgelegt werden. Dieser Faktor gibt im voraus genau an, wie groß das „Manko“ oder „Plus“ eines Betriebes sein kann.

Obwohl wir keine allgemeine Formel geben können, wonach die Verrechnungen innerhalb des „Kartells“ verlaufen müssen, da dies mit der Art und dem Umfang der Betriebe variieren wird, so haben wir es doch in allen Fällen mit einer exakten Zahl zu tun. Die Produktivität wird nicht nur bestimmt von der Quantität des erhaltenen Produkts, sondern ist das Verhältnis zwischen Verbrauch an $(p + r) + a$ und dem Produkt. Ist ein Betrieb unterproduktiv, dann sind seine $(p + r) + a$ zu hoch im Verhältnis zu der Quantität des erzeugten Produktes. Also $(p + r) + a$ ist minderwertig und der Minderwertigkeitsgrad wird durch die Abweichung vom gesellschaftlichen Durchschnitt bestimmt. Z. B.: Unser Betrieb berechnet einen Betriebsdurchschnitt von $3\frac{1}{2}$ Stunden für ein Paar Schuhe, bei einem gesellschaftlichen Durchschnitt von $3\frac{1}{4}$ Stunden. Die Produktivität steht im umgekehrten Verhältnis zu den benötigten Zeiten, was bedeutet, daß der Grad der Produktivität dieses Betriebes $3\frac{1}{4} : 3\frac{1}{2} = 13 : 14$ ist. Die Betriebsrechnung muß also immer auf den gesellschaftlichen Durchschnitt kommen, durch die Formel $13/14 \cdot (p + r) + a$, die bei der Berechnung der Produktionszeit anzuwenden ist. Das „Kartell“ restituiert somit $1/14 \cdot (p + r) + a$.

Wie gesagt, ist das alles nur beispielsweise. Da die ganze Produktionsberechnung auf dem exakten Boden der Zeitberechnung steht, führen hier viele Wege zum Ziel. Wesentlich ist nur, daß so gesehen, Leitung und Verwaltung bei den Produzenten beruhen, während jeder Betrieb sich reproduzieren kann.

Der Gegensatz von gesellschaftlich durchschnittlicher Arbeitszeit und Betriebsdurchschnitt existiert also tatsächlich, findet aber seine Aufhebung im „Produktionskartell“ oder „Gilde“, oder wie man anders die zusammengruppierten Betriebe nennen will. Die Aufhebung des genannten Gegensatzes zerstört auch ein anderes Argument Kautsky's gegen die Arbeitszeitrechnung. Nach seinen obenstehenden Ausführungen fährt er fort:

„Würde es gelingen, sie (die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, Schr.) für jedes Produkt festzustellen?“

„Dabei bekämen wir eine doppelte Rechnung. Die Entlohnung des Arbeiters würde nach der Arbeitszeit erfolgen, die er tatsächlich aufgewendet hat. Die Berechnung des Preises der Produkte nach der zu ihrer Erzeugung gesellschaftlich notwendigen Arbeit. Die Summe der gesellschaftlich aufgewendeten Arbeitsstunden sollte bei der einen wie bei der anderen Berechnung die gleiche sein. Aber das wäre fast nie der Fall.“

Würde es gelingen, die gesellschaftlich notwendige Arbeit für jedes Produkt festzustellen, fragt Kautsky. Die Antwort lautet ohne jedes Bedenken: Ja!, da jeder Betrieb und jede Branche der Produktion ihre Produktionsformel $(p + r) + a$ verwirklichen können.

Kautsky weiß nichts damit anzufangen, weil er keine Ahnung von der konkreten Fassung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit hat, was wieder seinen Grund findet in der Tatsache, daß er alle Probleme aus dem Gesichtswinkel der zentralen Leitung und Verwaltung sieht. Die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit wird aus der Gesamtproduktivität aller zugehörigen Betriebsorganisationen berechnet. Daraus ist zu ersehen, wie weit jeder Betrieb von der gesellschaftlichen Produktivität abweicht. D. h.: sein Produktivitätsfaktor wird festgestellt. Mögen die einzelnen Betriebe in ihrer Betriebsbuchführung vom gesellschaftlichen Durchschnitt abweichen, diese Abweichungen sind genau bekannt und ihre Summe ist gleich Null. Ueber die Produktionsgruppe gerechnet, verläuft die Produktion genau nach der Formel $(P + R) + A$ gleich gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.

Auch der Fortschritt der Technik ist bei Kautsky ein Hindernis für die Arbeitszeitrechnung. Nachdem er erklärt hat, daß es unmöglich sei, „für jedes Produkt den Betrag der Arbeit zu berechnen, den es von seinen ersten Anfängen an bis zur völligen Fertigstellung“ gekostet hat, geht er weiter: „Und wäre man fertig, müßte man wieder von vorne anfangen, da sich inzwischen die technischen Verhältnisse in manchen Branchen geändert hätten.“

Ja, es ist traurig! Nachdem Kautsky von seiner hohen Warte aus, wo die Drähte der Produktion zusammenlaufen, alle Teilprozesse genau beobachtet hat, berechnet er, wieviel Arbeitszeit schließlich in dem gesellschaftlichen Endprodukt enthalten ist. Das ist dann „Gott sei Dank“ fertig. Aber dann kommt die teuflische Technik und wirft alle seine Berechnungen wieder über den Haufen. Welch unsinnige Vorstellung doch jemand von der Produktion haben kann. Die wirkliche Produktion ist doch so, daß jeder Betrieb ein Endprodukt hat, welches schon das Maß der Arbeitszeit in sich trägt. Beim Fortschritt der Technik oder einem anderen Zuwachs der Produktivität sinkt die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit für diesen Teilprozeß. Ist das betr. Produkt zufälligerweise Endprodukt für den individuellen Konsum, dann geht es mit reduziertem Durchschnitt in den Konsum über, und damit Schluß. Geht es aber noch als Produktionsmittel bei anderen Betrieben in die Produktion ein, dann sinkt für den beziehenden Betrieb dessen Verbrauch $(p + r)$, d. h., die Kosten dieses Betriebes verringern sich, womit auch die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit seines Produktes sinkt. Die Schwankungen, welche dadurch innerhalb der Produktionsgruppe hervorgerufen sind, werden von einer Revidierung des Produktivitätsfaktors ausgeglichen.

Die Kautsky'schen Beschwerden gegen die Arbeitszeitrechnung fußen alle nur auf der Tatsache, daß er keine Möglichkeit sieht, der gesellschaftlich notwendigen Arbeit eine konkrete Form zu geben.

Die konkrete Form erhält sie erst durch Leitung und Verwaltung der Produktion in den Händen der Produzenten durch die ASSOZIATION FREIER UND GLEICHER PRODUZENTEN.

Aus der Praxis des revolutionären Klassenkampfes, welche das Rätssystem schuf, wurde zugleich die konkrete Fassung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit geboren.

V.

DIE GESELLSCHAFTLICH DURCHSCHNITTLICHE PRODUKTIONSZEIT ALS GRUNDLAGE DER VERTEILUNG.

Leichter's Verteilung des Produktes.

Möge Leichter auch das Verdienst zufallen, die Frage der Arbeitszeitrechnung ernsthaft angefaßt zu haben, so bringt er die verschiedenen Probleme doch nicht zu einem befriedigenden Abschluß, weil er noch völlig im Banne der kapitalistischen Betrachtungsweise bezgl. der Verteilung des gesellschaftlichen Produkts lebt. Die antagonistische Verteilung des Produkts hat selbstverständlich die Beherrschung der Produzenten zur Bedingung und das bedingt wieder die Leichter'sche zentrale Leitung und Verwaltung der Wirtschaft. Die Leichter'schen Versuche können in der Weise charakterisiert werden, daß er den Kommunismus auffaßt als eine auf der Grundlage der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit stehenden Produktion, die von oben geleitet wird. Zeigten wir schon, daß er glaubt, die Ausbeutung nicht entbehren zu können, so werden wir weiterhin sehen, wie damit notwendigerweise parallel laufen muß, daß die Produzenten jede Verfügung über den Produktionsapparat verlieren. Und dies alles entsteht, weil er die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunde nicht als Grundlage der Verteilung gelten läßt.

In einer, durch Spezialisierung der Arbeit gekennzeichneten Gesellschaft, müssen die Produzenten Anweisungen auf die gesellschaftlichen Konsumgüter zum individuellen Konsum erhalten. In dieser Beziehung erfüllen die Anweisungen dieselbe Funktion wie das kapitalistische Geld. An sich ist das aber wertloses Zeug; es kann Papier, Aluminium oder auch jeder andere Stoff sein. Der Arbeiter erhält von diesen Anweisungen soviel, als mit seinen tatsächlich verausgabten Arbeitsstunden übereinstimmt. Dem Sprachgebrauch nach werden diese Anweisungen „Arbeitsgeld“ genannt, obwohl es kein „Geld“ im kapitalistischen Sinne ist. Ohne uns in theoretischen Betrachtungen zu verlieren, stellen wir nur fest, daß dieses Arbeitsgeld völlig auf marxistischem Boden steht.

„Hier sei noch bemerkt, daß z. B. das „Owen'sche“ Arbeitsgeld ebensowenig Geld ist, wie etwa eine „Theatermarke“. Das Arbeitszertifikat konstatiert nur den individuellen Anteil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch des zur Konsumtion bestimmten Teils des Gemeinproduktes.“

(Das Kapital, Bd. I, Fußnote 50.)¹²

Leichter führt nun in seinen Betrachtungen auch dieses Arbeitsgeld für die Verteilung an. Er sagt:

„In Wahrheit liegt sowohl dem Bourguin'schen als dem hier dargestellten Gesellschaftsplan der Gedanke der naturalen Zuteilung der Güter im Verhältnis der von jedem einzelnen geleisteten Arbeit zugrunde. Das Arbeitsgeld ist nur eine aus wirtschaftstechnischen Gründen gewählte Form der Anweisung auf den Anteil am Nationalprodukt.“

(Leichter, S. 75.)

Obwohl diese Betrachtungen von Leichter sehr unschuldig aussehen, steckt doch eine verräterische Natter im Gras, und zwar dann, wenn er spricht „von der Verteilung im Verhältnis der von jedem Einzelnen geleisteten Arbeit“. Zwar steht die Produktion auf der Grundlage der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitsstunde, doch die Verteilung verläuft nach ganz anderen Prinzipien. In Wirklichkeit sollen die Produzenten für ihre Arbeitskraft Produkte zugewiesen bekommen nach einer Norm, die mit der Arbeitszeitrechnung nicht das geringste zu tun hat. Die „Ernährungsphysiologen“ bestimmen, wieviel und welche Lebensmittel der Mensch zum Leben braucht und danach werden sie „eine bestimmte Stundenzahl festzusetzen haben, die gewissermaßen das Existenzminimum darstellt“ (S. 64). Damit ist dann die „normale, wissenschaftlich berechnete und ausbalancierte Lebensration“ (S. 64) festgestellt. Diese ernährungsphysiologische Mindestration ist nun Grundlage der Ausbezahlung. Was hat das aber mit der Arbeitszeitrechnung in der Produktion zu tun?

Dieses Minimum ist dann für die „Ungelernten“, während der „Lohn“ der „Angelernten“ und „Gelernten“ Arbeiter durch „kollektive Vereinbarungen“ etwas höher festgesetzt wird. Die kollektiven Vereinbarungen bestimmen den Grundlohn, während „der sozialistische Betriebsleiter . . . das Entgelt für die einzelnen Arbeiter festsetzt“ (S. 64), nach den verschiedenen Fähigkeiten.

Es ist klar, daß die Produzenten ihren Betrieb nie als einen Teil von sich selbst empfinden können, wenn es solche Gegensätze zwischen ihnen gibt. Sie können daher nie die Verantwortung für den Gang der Produktion tragen, was Leichter denn auch sehr gut weiß. Daher sind bei ihm nicht die Produzenten selbst verantwortlich, nicht der Betrieb als Betriebsorganisation, als Ganzes, sondern verantwortlich ist der DIREKTOR. Leichter sagt, daß der „irgendwie

eingesetzte Leiter des Betriebes die persönliche Verantwortung für ihn trägt; er kann ohne weiteres entfernt werden, so wie ein kapitalistischer Betriebsleiter der nicht den an ihn gestellten Anforderungen entspricht. Er erhält dann nur das von der Gesellschaft garantierte Mindesteinkommen, falls er „arbeitslos“ ist, oder er wird in einer entsprechend niedrigeren und daher schlechter dotierten Stellung verwendet. Auf diese Weise kann die sogenannte „Privatinitiative“ der kapitalistischen Betriebsleiter und Direktoren und ihr Verantwortungsgefühl, das auch durch ihre persönlichen Interessen gegründet ist, ersetzt und für die sozialistische Wirtschaft erhalten werden“ (S. 101). Das spricht alles für sich. Einzig ist die Leichter'sche Auffassung, daß das Existenzminimum auf ernährungsphysiologischer Grundlage als ein Damoklesschwert über den Köpfen der Produzenten schwebt.

So wird hier der organisatorische Aufbau der Produktion von der Grundlage der Verteilung bestimmt. Die Arbeiter der Betriebe kommen in unlösbarem Gegensatz zu der Betriebsleitung, und das alles, weil der Arbeiter durch seine Arbeit nicht zugleich sein Verhältnis zum gesellschaftlichen Produkt bestimmt hat.

Wenden wir uns jetzt den Preisen der Produkte zu. Obwohl man erwarten müßte, daß wenigstens hier die gesellschaftlich durchschnittliche Produktionszeit als Preis der Produkte gelten sollte, so ist dies doch keineswegs der Fall. Leichter ist in diesem Punkt sehr dunkel, aber doch zeigt sich deutlich, daß die Produkte gegen einen höheren Preis in die Gesellschaft übergehen. Er spricht z. B. von dem Gewinn, welcher aber nicht dem Betrieb, sondern der Allgemeinen Kasse zufließt. Aus diesen Gewinnen werden dann durch die allgemeine Kasse die Mittel zur Ausdehnung der Betriebe zur Verfügung gestellt. Dieser Gewinnfonds zeigt sich also als Akkumulationsfonds. Wir werden später auf die Akkumulation zurückkommen, stellen jetzt aber fest, daß die Produktionszeit bei Leichter auch nicht ihren Ausdruck findet in dem „Preis“ der Produkte. Die Wahrheit ist denn auch, daß die „zentrale Leitung und Verwaltung der Produktion“ die Preise feststellt. Sie führt also eine Preispolitik, um sich u. a. auch die Mittel zur Akkumulation zu beschaffen. Die zentrale Leitung, welche das Verfügungsrecht über die Produkte hat, hat es damit in der Hand, die Produzenten nach Belieben auszubeuten. Durch das Fehlen eines exakten Verhältnisses von Produzent zu Produkt, durch die Existenz einer „Preispolitik“ werden die kapitalistischen Lohnverhältnisse beibehalten.

Wie wir wissen, kennt die Marx'sche Oekonomie bei kapitalistischer Produktion in bezug auf den Arbeitslohn drei Kategorien: 1. den nominalen, 2. den reellen oder wirklichen und 3. den relativen Arbeitslohn.

Der NOMINALE ARBEITSLOHN ist der GELDPREIS der Arbeitskraft. Im ernährungsphysiologischen Kommunismus ist das also so zu verstehen, wieviel Arbeitsstunden der Arbeiter für z. B. 40 tatsächliche Arbeitsstunden ausbezahlt erhält.

Der REELLE ODER WIRKLICHE ARBEITSLOHN ist das Quantum Produkt, welches für den nominalen Arbeitslohn realisiert werden kann. Obwohl der nominelle Arbeitslohn gleichbleiben kann, wird der wirkliche Arbeitslohn höher, wenn die Preise der Produkte sinken, während er sinkt, wenn die Preise steigen. Die zentrale Leitung führt bei Leichter eine „Preispolitik“ selbstverständlich (!) im Interesse der Produzenten. Aber das ändert nichts daran, daß SIE in Wirklichkeit den realen Arbeitslohn bestimmt, trotz aller „kollektiven Vereinbarungen“, die sich nur auf den nominellen Lohn beziehen können. Der Produzent hat bei all dem nichts zu sagen, weil das Bestimmen der Preispolitik den Herren der „Statistik“ vorbehalten ist.

Der RELATIVE ARBEITSLOHN ist das Verhältnis des realen Lohnes zum „Unternehmergewinn“. So ist es z. B. möglich, daß der reelle Lohn gleichbleibt, während doch der relative sinkt, weil der Profit größer wird. Leichter legt nun den Nachdruck auf die „Rationalisation“ der Betriebe. Das ist das Anstreben größerer Produktivität, das Schaffen von fortwährendem Mehrprodukt mit derselben Arbeitskraft; m. a. W.: die für die Erzeugung der Produkte notwendige gesellschaftlich durchschnittliche Produktionszeit sinkt fortwährend. Bei Leichter ist das sachliche Verhältnis des Produzenten zum Produkt nicht in der Produktion selbst festgelegt. Er kennt nur auf ernährungsphysiologischer Grundlage genährte Arbeitsmaschinen mit Verstand, welche mit dem Zuwachs der von ihnen geschaffenen Produktenmasse nicht noch extra Kalorien zugeführt erhalten müssen. Vielleicht erhalten auch die Arbeitsmaschinen noch etwas von dem größeren Reichtum, aber es gibt dafür nicht die geringste Sicherheit. Das Wesentliche hierbei ist, daß die Besitzer des Produktionsapparates — mit Arbeitszeitrechnung — über das mehr produzierte Produkt verfügen.

So zeigt es sich, daß die Kategorie der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit sinnlos ist, wenn wir sie nicht zugleich als Grundlage der Verteilung nehmen. Ist das Verhältnis der Produzenten zum Produkt unmittelbar in den Produkten festgelegt, dann ist kein Raum für „Preispolitik“, dann fällt das Resultat jeder Verbesserung des Produktionsapparates unmittelbar allen Konsumenten automatisch zu, ohne daß jemand etwas zuweist. Daß man bei Leichter die drei kapitalistischen Lohnkategorien nachweisen kann, beweist denn auch, daß sein Produktionsplan auf Ausbeutung beruht.

Varga's Staatskommunismus als Verteilungsfaktor.

Leichter ist aber nicht der einzige, der sein Heil in der Preispolitik sucht, auch Varga macht sie zum Schwerpunkt der kommunistischen Verteilung. Nur stimmt er insofern mit seinen Amtsbrüdern Néurath, Leichter usw. nicht überein, als er im Prinzip für eine gleichmäßige Verteilung des gesellschaftlichen Produktes ist. In der Uebergangszeit wird die Ausbeutung nicht unmittelbar aufgehoben werden können, weil wir mit „einer kapitalistisch korruptierten, in einer habgierig-egoistischen Ideologie erzogenen Arbeitergeneration“ (Varga, Wirtschaftsprobleme der proletarischen Revolution, S. 42), welche sich einer gleichmäßigen Verteilung des gesellschaftlichen Produktes widersetzt, rechnen müssen. Es ist bekannt, wie die gelernten Arbeiter mit einer gewissen Geringschätzung die ungelerten betrachten, während das Rechtsgefühl den Trägern der intellektuellen Berufe, als Aerzte, Ingenieure usw. einen größeren Anteil am Gesamtprodukt zuweist, als den „gewöhnlichen“ Arbeitern. Zwar hält man im allgemeinen den Unterschied heute für zu groß, aber . . . ein Ingenieur ist eben kein Müllarbeiter. Inwieweit die Arbeiterklasse diese Ideologie im Verlauf der Revolution umbildet, muß abgewartet werden. Soviel ist aber sicher, daß diese Umbildung sich nach der Revolution schnell vollziehen muß, weil eine antagonistische Verteilung des Produktes immer von neuem zu Zwistigkeiten und Reibungen innerhalb der Arbeiterklasse selbst führt.

Varga hat in der erwähnten Schrift seine Erfahrungen und theoretischen Betrachtungen bezgl. der ungarischen Räterepublik niedergelegt. Für das Studium der kommunistischen Wirtschaft ist die Geschichte Ungarns durchaus wichtig, weil hier die Theorie des Staatskommunismus zur Praxis und die Praxis zur Theorie umgeschmiedet wurde. In Ungarn wurde der Kommunismus nach den Regeln der staatskommunistischen Kunst aufgebaut und wohl unter solch günstigen Bedingungen, daß die „Umwandlung und der organisatorische Umbau in Ungarn rascher und energischer vor sich ging, als in Rußland“ (Varga, S. 78). Der Aufbau vollzog sich nach der Hilferding'schen Vision des „Generalkartells“ (S. 122), wo der Staat als allgemeiner Leiter und Verwalter von Produktion und Verteilung das volle Verfügungsrecht über alle Produkte hat. Das noch in „freier“ kapitalistischer Wirtschaft Erzeugte wurde vom Staat aufgekauft, womit dieser tatsächlich das Gesamtprodukt beherrschte.

Bei der Verteilung machte sich zunächst die Versorgung der Betriebe mit Rohstoffen und Produktionsmitteln geltend. Dazu waren vom Obersten Oekonomischen Rat verschiedene Rohstoffzentralen eingerichtet, welche den Betrieben dann soviel Rohstoffe usw. zuweisen, als ihnen nützlich und notwendig erschien. Diese Zentralen waren aber keinesfalls nur Verteilungsorgane, sie fungierten zugleich als politische und ökonomische Machtmittel, weil sie

mittels der Materialienversorgung die Konzentration der Produktion herbeiführen wollten. Betriebe, welche man „von oben“ zum Stillstand bringen wollte, wurden einfach von der Materialienzufuhr abgeschnitten, womit dann die Belegschaft des getroffenen Betriebes aufs Pflaster flog. Es liegt auf der Hand, daß die Arbeiter sich gegen solch einen Konzentrationsprozeß, der für sie in seinen ökonomischen Konsequenzen ebenso verhängnisvoll war, als im Kapitalismus, widersetzen. Praktisch wurde ihnen beigebracht, daß die Produzenten nicht das Verfügungsrecht über den Produktionsapparat hatten. Dieses Recht beruhte bei den Staatsbeamten des Obersten Oekonomischen Rates, welcher in unlöslichen Widerspruch zu den Produzenten kam. (Siehe Varga S. 71.)

Dazu möchten wir bemerken, daß die Konzentration „von oben herab“ sich wahrscheinlich schneller vollzieht, als „von unten auf“, aber der Preis, den diese Beschleunigung kostet, ist das Verfügungsrecht der Produzenten über den Produktionsapparat . . . d. h. der Kommunismus selbst.

Wir wissen schon, daß der Varga'sche Staatskommunismus kein ökonomisches Maß für die Verteilung von Rohstoffen und Produktionsmitteln kennt. Die Zuweisung der von den Betrieben für den laufenden Produktionsgang benötigten Materialien ist ausschließlich auf „Anordnung durch Personen“ zurückzuführen und wird also nicht von dem sachlichen Gang der Produktion bestimmt. Damit führt die Produktion sozialpolitisch sowohl als ökonomisch zu einem Fiasko. Sozialpolitisch, weil die Produzenten in ein Abhängigkeitsverhältnis zu denen kommen, welche die Produkte zuweisen. Ökonomisch, weil bei persönlicher Verteilung die Reproduktion nicht gesichert ist. Varga ist „Güterwirtschaftler“, der schließlich dem Neurath'schen Projekt des zentralen Produzent-Distribuenten, welcher ohne Recheneinheit produziert und verteilt, zusteuert. Er spricht davon, daß es zwar „vorläufig noch Geldpreise und Geldlöhne“ gibt, aber diese müssen von der Güterproduktion überwunden werden. Dann gibt es aber überhaupt keinen Maßstab mehr, die Rationalisierung des Produktionsapparates zu beurteilen, womit eine planmäßige Produktion aufgehört hat, und es zugleich unmöglich geworden ist, für die nächste Produktionsperiode soviel Produkt abzusondern, als in die vergangene Periode einging.

Ueber das Chaos des Varga'schen Staatskommunismus hinweg würde die Produktion schließlich auf die feste Grundlage einer Recheneinheit, welche keine andere als die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunde sein kann, gestellt werden müssen. Aber damit hat jede willkürliche persönliche Zuweisung des gesellschaftlichen Produktes aufgehört. Wenn die Betriebe ihren Verbrauch in Arbeitsstunden nach der Formel $(p + r) + a$ berechnen, dann ist damit durch die sachliche Produktion selbst bestimmt, wieviel Produkt dem Betrieb in der Form von Produktionsmitteln und

Rohmaterialien für die nächste Arbeitsperiode zugeführt werden muß. Das persönliche Element ist damit ausgeschaltet und zugleich gesagt, daß es kein zentrales Verfügungsrecht über den Produktionsapparat gibt, weil Leitung und Verwaltung der Produktion und Verteilung in den Händen der Produzenten liegt.

Auch die Verteilung der Produkte für den individuellen Konsum geschieht bei Varga durch dieselbe „persönliche“ Zuweisung. Uebrigens ist das nicht anders zu erwarten, weil Produktion und Verteilung funktionell verbunden sind. Als Ideal schwebt ihm die naturale Zuweisung ohne ökonomisches Maß vor Augen, ebenso wie für den sachlichen Produktionsprozeß. Daher stellt er für alle Konsumenten die Rationen der verschiedenen Produkte fest, welche dann in Konsumgenossenschaften bezogen werden können. „Da aber vorläufig noch Geldlöhne und Geldpreise bestehen“, müssen wir uns jetzt dem Problem „der staatlichen Preisfestsetzung“ (Varga, S. 147) zuwenden.

„Wie hoch soll der Preis der staatlichen Erzeugnisse festgesetzt werden? Würden die staatlich erzeugten Güter zum Selbstkostenpreis verkauft werden, so blieben keine Einnahmen zur Erhaltung der oben erwähnten unproduktiven Bevölkerungsschichten übrig. (Gemeint werden Soldaten, Beamte, Lehrer, Arbeitslose, Kranke, Invaliden — Schr.) Auch gäbe es keine Möglichkeit einer realen Akkumulation von Produktionsmitteln, welche im Proletarierstaate noch dringender nötig ist zum Zwecke der Erhöhung der Lebenshaltung der Einwohner, als im kapitalistischen. Prinzipiell müssen daher alle staatlichen Güter zum „gesellschaftlichen Selbstkostenpreis“ verkauft werden. Wir verstehen darunter den Selbstkostenpreis plus einem zur Deckung der Erhaltungskosten der Nichtarbeitenden genügenden Zuschlag, plus einem Zuschlag zur Ermöglichung der realen Akkumulation. (Sperrdruck von Varga.) Anders ausgedrückt: Die Verkaufspreise müssen so festgestellt werden, daß der Staat nicht nur kein Defizit, sondern noch einen Ueberschuß zur Errichtung neuer produktiver Betriebe hat. Dies ist die prinzipielle Lösung.“

(Varga, S. 147.)

Die Beherrschung des Produzenten durch den Produktionsapparat.

Die Praxis der „Festsetzung der Preise“ ist also diese, daß der Staat eine „Preispolitik“ führt. Ohne Zweifel will Varga, daß dies eine Klassenpolitik sein soll, warum er denn auch die Produkte, welche für die Arbeiter von überwiegender Wichtigkeit sind, wie Brot und Zucker, wenig, die „Luxus“-Produkte aber hoch besteuern will. Uebrigens legt er dieser Verschiedenheit in der Besteuerung

mehr propagandistische als ökonomische Bedeutung bei, weil er schließlich ganz gut weiß, daß die ungeheuren Beträge, welche der Staat verschlingt, am Ende doch von den Massen, d. h. vom Proletariat, kommen müssen.

Diese „Klassenpolitik“, so gut wie sie gemeint sein mag, offenbart die ganze Fäulnis der staatskommunistischen Verteilung. Sie demonstriert sehr deutlich, daß der Produzent mit seiner Arbeit nicht zugleich seinen Anteil am gesellschaftlichen Produkt bestimmt hat, sondern daß dieser Anteil in den höheren Regionen durch persönliche Entscheidung festgelegt wird. Damit wird der alte politische Kampf um die Regierungsposten in neuer Form fortgesetzt. Es zeigt sich ganz klar, daß, wer über die politische Macht im Staate verfügt, zugleich das Gesamt des gesellschaftlichen Produkts in seiner Gewalt hat und durch die „Preispolitik“ die Verteilung beherrscht. Es ist der alte Kampf um Machtpositionen, welcher auf dem Rücken der Konsumenten geführt wird. Bemerken wir noch dazu, daß auch die Löhne durch den Obersten Oekonomischen Rat festgelegt werden (Varga, S. 75), dann ist das Bild staatskommunistischer Massenversklavung vollendet. Die zentrale Leitung der Produktion hat es vollkommen in der Hand, eine erzwungene Lohnerhöhung durch ihre Preispolitik unmittelbar nichtig zu machen. Es zeigt sich also, daß die Arbeiterklasse bei dem Aufbau des Staatskommunismus einen Produktionsapparat schafft, der sich über die Produzenten erhebt, und so zu einem Unterdrückungsapparat auswächst, der noch schwieriger zu bekämpfen ist als der Kapitalismus.

Dieses Verhältnis von Herrschern und Beherrschten findet seine Verschleierung in den demokratischen Formen der Verteilungsorganisationen. In Rußland wurde am 20. März 1919 ein Dekret erlassen, das die ganze russische Bevölkerung verpflichtete, sich in Konsumgenossenschaften zusammenzuschließen.

„Alle diese Genossenschaften, welche innerhalb ihrer Wirkungskreise eigene Beweglichkeit haben, wurden dann zu einem organischen Ganzen zusammengeschmiedet, während die Konsumenten durch das Abhalten von Versammlungen und Kongressen den Gang der Verteilung bestimmten: Sie waren „Herr im eigenen Hause“. Obwohl der Staat die stimulierende Kraft der Genossenschaftsbildung und Zusammenschließung war, wurde nach Gründung der Organisation die Verteilung des Produkts der Bevölkerung selbst überlassen.“

(„Russische Korrespondenz“, 20. Jan. 1920. Siehe Varga, Seite 126.)

Nach der „Russischen Korrespondenz“ sollte diese organisatorische Arbeit des Staates schon in fünf Monaten den ungeheuren Verteilungsapparat zustande gebracht haben.

Soviel ist sicher, daß die Diktatur der Kommunistischen Partei in Rußland in dieser Beziehung eine Riesenarbeit geleistet, und ein glänzendes Beispiel gegeben hat, wie in kurzer Zeit die Konsumenten ihren Verteilungsapparat errichten können. Aber wenn schon die Konsumenten „Herr im eigenen Hause“ sind, so wird die Frage, um was es im Kommunismus geht, und zwar die Bestimmung des Verhältnisses der Produzenten zum Produkt, nicht dort entschieden. Diese Entscheidung fällt in den zentralen Regierungsbüros. Die Konsumenten dürfen dann das Produkt selbständig verteilen, aber nach den von der Preispolitik bestimmten Normen.